

Herren beziehen, die den Armen durch hochbesteuerten jüdischen Wucher indirekt ausplünderten, dürfte also viel konkreter als von R.M.a.a.O. zu verstehen sein!) Auf die Gefahr hin, daß — hier wie überall von Bloys vulkanischem Temperament überhitzte — Einzelsätze außerhalb ihres Gesamtzusammenhangs kurzschlüssig oder gar böswillig mißbraucht werden können, wird man als nachdrucklichen „Anstoß“ zu vertiefter Meditation über das Mysterium Israels das Erscheinen dieses Werkes begrüßen und ihm Leser mit klarem Kopf und heißem Herzen wünschen müssen.

Annemarie von Puttkamer, Franz Werfel, Wort und Antwort. Würzburg 1952. Werkbund-Verlag. 175 Seiten. Der französischen Literatur gehört das Werk des Denkers an, der als christusgläubiger Jude unmittelbar vor der Tür der Kirche stehen blieb, der nicht die Taufe, nur das Begräbnis von ihr erbat und erhielt (wie einst Abraham von den angestammten Bewohnern des Gelobten Landes; Gen. 23!) Henri Bergson; der deutschen Literatur das Werk des Dichters, für den genau dasselbe galt: Franz Werfel.

Er erkannte, wie es im Vorwort zu A. v. Puttkamers schönem Büchlein über ihn heißt, stets unzweideutiger: „Der Mensch ist von Gott angeredet und ihm eine Antwort schuldig. Diese Antwort ist von seinen Anfängen an in wachsender Ausschließlichkeit das Thema von Werfels Dichtung gewesen. Der Ernst, mit dem er darum rang, mußte ihn als Juden notwendig vor die Glaubensentscheidung des Christentums führen; so wie jeder Christ notwendig nach seiner Stellung zum Judentum gefragt ist. Die Frage heißt nicht: Israel oder Christus, vielmehr: Israel und Christus — Christus und Israel. Für unsere Zeit hat sie schicksalhaftes Gewicht bekommen wie nie zuvor. Scheinbar hat Werfel die Frage nicht gelöst, zum mindesten gibt er keine fertige Lösung. Aber er führt in ihre innerste Mitte ... Dem Wunsch, dies zu verdeutlichen, verdankt das vorliegende Buch seine Entstehung.“

Tatsächlich ist es der Verfasserin auch sehr weitgehend geglückt, indem sie Werfels Weg durch seine Werke hindurch von Jugend an verfolgt, seinen bemerkenswerten Beitrag zu des Menschen Antwort auf Gottes Wort herauszuarbeiten. Dabei verdeutlicht sie auch, daß dieser Beitrag als jüdischer keineswegs schon ein „letztes Wort“ darstellt, indem sie die Möglichkeit betont, daß er in seiner nur kritischen Stellungnahme zum Zionismus als dem „eigenmächtigen Versuch Israels, die Zerstreuung aufzuheben, eine kleine Nation unter andern kleinen Nationen zu sein ... einem Trugschluß erlag“ (S. 163), weil es denkbar wäre, „daß von der staatlichen Sammlung dieses Volkes auf die Dauer ganz andere Kräfte ausgehen, als ein Teil seiner Begründung ursprünglich dachten.“ So verrät sich, daß hier nicht ein billiger Triumph über das Judentum auf Grund des Zeugnisses eines „Renegaten“ gesucht, sondern redlich „ökumenisch“ zu den getrennten Brüdern hinübergefragt wird. Und so wird auch Werfels Verzicht auf die Taufe zwar nicht unkritisch, aber mit respektvollem Verständnis für das ihm mit Paulus (Röm. 9,3) wie ja auch mit Bergson gemeinsame Solidaritäts-Motiv erörtert (S. 159 ff.) und nur mit größter Diskretion die Möglichkeit angedeutet, „daß im Tode die ‚Vollkommene Liebe‘ die Schranke hinweggeschmolzen hat; daß für ihn der ‚vorletzte Tag‘ zu Ende gegangen und schon sein letzter Tag angebrochen war“, welchem er ja die Vereinigung Israels mit der Christenheit nicht nur kollektiv, sondern auch für jeden einzelnen jüdischen Menschen vorbehalten glaubt hat.

Judentum und Christentum. Parallelen. Zürich 1952, Jüdischer Volksschriftenverlag. 34 Seiten.

Dieses Heftchen bietet aus dem Alten Testament und dem dieses auslegenden und weiterführenden jüdischen Schrifttum (vor allem des Talmud) eine Auswahl von Texten, in deren Zusammenstellung 1. die Forderungen der Bergpredigt als jüdisches Traditionsgut wiederkehren; 2. die Bitten des Vaterunsers, 3. das neutestamentliche Bild des göttlichen Vaters aller Menschen und des rechten Verhältnisses dieser zu ihm und zueinander.

Dies geschieht ausdrücklich zur Widerlegung der „Judenmission“, sofern diese vorgebe, „die Tochterreligion sei ... in ihrer Sittenlehre und ihrem Gottesbewußtsein der Mutterreligion bei weitem überlegen“. So lange auf unserer Seite zur Rechtfertigung der Mission noch behauptet wird, Jesus habe im Vergleich mit dem wirklich jüdischen „den vertieften Gottesgedanken verkündigt“, oder bestritten wird, daß er tatsächlich nicht bisher unbekannte Gesetze aufstellen, vielmehr die bekannten recht verstehen und vor allem wirklich erfüllen helfen wollte, hat solche jüdische Apologie natürlich leichtes Spiel. Denn die eigentliche christlich-jüdische Streitfrage, ob nicht, damit Gottes Geheiß und Verheißung aus dem Alten Bunde wahrhaft erfüllt werde, er selbst in Jesus Mensch werden, durch sein eignes Volk sterben, auferstehen und damit den verheißenen Neuen Bund stiften mußte, bleibt unerörtert, solange nur über Jesus als angeblichen Verbesserer der Thora statt als ihren Erfüller diskutiert wird.

Wenn das Vorwort betont, der Synagoge sei „jede Missionstätigkeit religionsgesetzlich verboten“, so ist nicht berücksichtigt, daß es heute bereits wieder Rabbiner gibt, die sich ausdrücklich zur jüdischen Mission unter Nichtjuden bekennen, wie sie auch zu Beginn unserer Zeitrechnung noch erfolgreich gepflegt wurde (Mt. 23,15): wer für alle rettende Wahrheit zu besitzen glaubt, schuldet sie allen; ob als neues verkündender „Missionar“ oder als um das rechte Verständnis beiderseits anerkannter Überlieferung ringsender „getrennter Bruder“, das hängt vom jeweiligen Gegenüber ab; und vom eignen Takt, ob als aufdringlicher „Proseltyenmacher“ oder als geduldig auf des Partners Frage hin Rechenschaft gebender Freund (im Sinne von 1. Petr. 3,15 f.)

Martin Buber, An der Wende. Reden über das Judentum. Köln 1952. Jakob Hegner. 107 Seiten.

Diese Reden bieten eine kleine Summa dessen, was Buber über „Judentum — und Christentum — heute“ zu sagen hat. Beider geschichtliches gegenseitiges Verhältnis sieht er dadurch bestimmt.

„daß das Christentum seinen Ursprung in einer deformativen Spätphase des jüdischen Messianismus hatte, in der er sich die Geschichte nicht mehr erringen, sondern ihr in eine reinere Sphäre entzinnen wollte, daß es sich aber in einer Gruppe von Völkern niederließ, die eben auszuroden waren, sich die Geschichte zu erobern“ (S. 53). Stand man hier nun unter dem Gottes-Geheiß, „sein heiliges Volk zu werden“, so war dem Judentum „die Bewahrung mitten in der Geschichte“ versagt — „da sie heute auch ihm wieder möglich und geboten ward im Staate Israel. Den andern Staaten ähnlich zu werden freilich, „dem großen Wolfsrudel“, diese „nationalistische Assimilation“, wäre „die schlimmste und gefährlichste ... von allen Arten der Assimilation, die wir im Laufe unsrer Geschichte geübt haben“ (S. 24). Ob es gerade mit ihr zusammenhängt, wenn Buber feststellen muß, „daß in der Frühzeit der modernen Gesellschaft geistig wichtige Juden sich dem Christentum nicht als der christlichen Religion, sondern als der christlichen Kultur zugewandt haben, wogegen heute die bemerkenswertesten Sympathien geistiger jüdischer Menschen für das Christentum in einem Gefühl religiösen Verlangens wurzeln“? (S. 63, Unterstreichungen von uns!) Zu den beiden näher analysierten Beispielen hierfür bemerkt Buber treffend: „Bergson stand dem wirklichen Judentum ... nah. Simone Weil stand auch diesem fern“ (S. 75). Ihre unjüdische — und so ergänzen wir, unchristliche — Schöpfungs-Feindschaft gesellt sie dem Gnostizismus, in dem Buber mit Recht die alle Offenbarungsreligion tödlich bedrohende eigentliche Gefahr der Zukunft sieht (S. 30 f.). Sie zu bannen, den Juden-Haß zu vertilgen, sieht er einen einzigen Weg: „die Verwirklichung der Wahrheit. Hätten wir ihn beschritten und hätten Saul von Tarsos durch unsre Tat widerlegt, hätten wir den Völkern unmittelbar durch unsre Tat den Zugang zu einem besseren Leben auf Erden gezeigt, wir hätten aufgehört, ihnen ein Widerspruch und ein Entsetzen zu sein, und wären geworden, was wir in Wahrheit sind, ihr älterer Bruder“ (S. 28).

Karl Kraus. Die dritte Walpurgisnacht. München 1952. Kösel-Verlag. 309 Seiten.

Lotte Paepcke, Unter einem fremden Stern. Frankfurt 1952. Verlag der Frankfurter Hefte. 123 Seiten

Inge Scholl. Die weiße Rose. Frankfurt 1952. Verlag der Frankfurter Hefte. 110 Seiten.

Daß im Jahre des Deutschland-Israel-Vertrags in den Verlagen des „Hochland“ und der „Frankfurter Hefte“ diese drei Bücher (neben Guardinis nun auch als Broschüre vom Kösel-Verlag herausgebrachte Rede: „Verantwortung“ vgl. Nr. 17/18, S. 431) erscheinen konnten, das gehört zu den nicht eben zahlreichen ermutigenden Zeichen für unsere Arbeit.

Weit hinaus über die mit leichter Hand skizzierten satirischen, Hexensabbath und Gespenstertänze der „romantischen“ und der „klassischen Walpurgisnacht“ in Goethes „Faust“ hat der einsame Groß unter den Satirikern deutscher Zunge, Karl Kraus den Aufbruch des „Dritten Reichs“ als eine dritte Walpurgisnacht von unüberbietbarem Grauen ins Wort gebannt: Als Trimphgeul und Beschwichtigungsgewächs, als Bestätigung und Dementi von „Greuelmärchen“ im selben Atemzug, als Zeugnisse plumper und solche „vornehmer Gleichschaltung“. Man kann sich beim Lesen des Eindrucks nicht erwehren: Alle spätere Schmach — die der ausländischen „Appeaser“ eingeschlossen — war nur die konsequente Weiterentwicklung der gleich in den Anfängen des Regimes offenkundigen; schon von 1933 datiert die Todsünde, die sühnen zu helfen unser Jeder als mehr oder minder Mitschuldiger seit damals von Gott zur Aufgabe für sein ganzes weiteres Leben mitbekommen hat. Wir dürfen nicht vergessen.

Lotte Paepcke war die jüdische Partnerin einer sogenannten „privilegierten Mischehe“, was sie zurückhaltend im Ton aber unverstündlich berichtet, ist die Geschichte eines einzigen, des selbstverlebten, Falles der endlos scheinenden Seelenfolter jener Unzähligen, die schließlich nicht mehr von der ständig weiter um sich greifenden Mordfust hinweggeschwemmt worden sind, die aber Jahre lang unter wahrlich schlimmerer Drogen als der des antiken „Dämon-Schwertes“ leben mußten. Allen jenen, die sich nicht oder nicht mehr vorstellen können, was die zu leiden hatten, denen „weiter nichts passiert ist“, sollte man dieses Buch in die Hand geben. Besonders Interesse verdient darin die Schilderung der letzten Kriegsmomente im klösterlichen Asyl.

Inge Scholl erzählt die Geschichte der Münchner studentischen Widerstandsbewegung, die sich um ihre Geschwister Hans und Sophie unter dem Namen „Die weiße Rose“ 1942/43 gebildet hat. Am 26. Mai 1940 hatte Theodor Haack in den „Tag- und Nachtbüchern“ notiert, wenn man ihm sage, unter der zeitgenössischen deutschen Jugend sei überhaupt keiner, der von den zweitausendfünfhundert Jahren christlicher und adventistischer Geschichte im Innersten berührt werde, „dann werde ich heiter, denn das ist nicht wahr. Es gibt solche, und sie sind der Adel der deutschen Jugend. Sie werden unter einer Wolke leben, wie ich auch. Sie werden aber im Glanz eines unsterblichen Lichtes stehen, wie ich auch. Und sie werden es wissen, wie ich auch.“ Diese Sätze könnten als Motto über dem herzbewegenden Zeugnis vom Leben und Sterben dieser jungen Menschen stehen. Weil es thronisch gegeben hat und gibt, darf man an der Aufgabe nicht verzweifeln, in den Überlebenden die Flamme lebendig zu halten und mit ihnen die Erkenntnis zu erarbeiten, die jenen naturgemäß (etwa über das Judentum; s. o. S. 71) noch fehlte, um die zu rufen aber gerade ihr Vorbild vollendeten Lebensopfers für erkannte Wahrheit uns verpflichtet. K. Th.

John Hersey, Der Wall. Roman. Deutsch von Ernst Bucher und Edwin Maria Landau. Baden-Baden und Stuttgart 1951, Diana-Verlag. 659 Seiten.

Der Roman vom Untergang des Warschauer Ghettos ist in die Form von Tagebuchnotizen gebracht, die ein jüdischer Archivar in den 2 1/2 Jahren seines erzwungenen Ghettoaussieders niederschrieb. Es

wird darin das Leben und Sterben im Warschauer Ghetto geschildert, wie es sich in den Schicksalen einer Hausgemeinschaft mehrerer Familien und ihrer Freunde abspiegelt. Die 500 000 Juden, die hinter den Ghettoauern zusammengetrieben wurden, wollten zunächst nicht wahrhaben, daß ihnen der Untergang und weicher Untergang zudiktiert war. Nach und nach überkommt sie die tödliche Gewißheit: nicht nur Freiheit, Ehre und Eigentum, auch das Recht zu atmen ist einem jeden von ihnen abgesprochen. Eine verzweifelte Abwehr setzt ein. Im April 1943 wart eine kleine Schar den bewaffneten Widerstand, in der vergeblichen Hoffnung, die Aufmerksamkeit und den Beistand der größeren Welt zu finden. Die Tanks und Flammenwerfer der SS machen aus dem jüdischen Stadtteil eine einzige brennende und rauchende Trümmerstätte. Nur wenige Überlebende können sich in einer schauerlichen Flucht durch die unterirdischen Abwasserkanäle ins Freie retten. Es ist dem Verfasser, den Übersetzern und dem Verleger sicher mehr als ein literarisches Anliegen gewesen, diesen Stoff zu gestalten. Und wie sehr bedarf noch immer die Welt und das deutsche Volk der mahnenden Erinnerung! Dennoch sträubt sich etwas in uns gegen eine solche literarische Verarbeitung des Geschehenen. Sind es nur die psychologischen Unmöglichkeiten (z. B. die Schilderung der Flucht durch die Abwasserkanäle mit den unwahrscheinlichen langen Gesprächen) oder die Äußerungen eines Humors, die hier wie Entgleisungen anmuten? Oder offenbart sich hier ein Sachverhalt tieferer Art? Vielleicht entzieht sich ein Geschehen von solcher alle Grenzen der Phantasie sprengender Grausamkeit der historischen Fakten, wie es die Agonie des Warschauer Ghettos darstellt, vielleicht entzieht sich ein solches Geschehen im Ganzen der romanhaften Fassung? Vielleicht zielt hier und heute mehr die schlichte Schilderung der gescheiterten Tatsachen. Vgl. das Buch von Bernhard Goldstein: „Die Sterne sind Zeugen“, Hamburg 1949, Europäische Verlagsanstalt (s. Nr. 10/11 S. 34/35.) A. R.

In Deinen Toren, Jerusalem. Jüdische Legenden, nach- erzählt von Else Schubert-Christaller. Mit einem Geleit- wort von Albrecht Goes. Heilbronn 1952. Eugen Salzer. 112 Seiten.

Das Nachwort von Albrecht Goes zur 2. Auflage — die erste erschien 1929 — will nicht den Abgrund überdecken, der sich in diesen 23 Jahren auftut. Im Gegenteil. „Es gibt Abgründe, die man nicht überbrücken soll. Es gibt Daten, die man nicht ausradieren soll aus dem Gedächtnis der Nation... Antisemitismus ist keine Meinung, noch weniger eine Haltung, sondern eine Pest.“ Jeder Deutsche sollte sich diesen Satz einprägen. Und wir sollten das kleine Buch, in dem er steht, vielen zum Geschenk machen. Nicht nur um dieses Satzes willen, sondern weil es ein nach Gehalt und Gestalt gleich wertvolles Buch ist, in einem edlen Deutsch geschrieben und dazu angetan, dem Bild des jüdischen Menschen in manchen Augen, das noch immer durch den Zerrspiegel des Rassenwahnns verzerrt ist, eine überzeugende Korrektur zu geben. Die Weisheit und Milde eines viel- erfahrenen alten Volkes ist in diesen Legenden, des alten Gottesvolkes, das mehr als andere Völker geliebt und geprüft wurde. Die Erzählungen sind zumeist dem Talmud entnommen. Fast alle be- richten von gotteskundigen Männern. Lehrern ihres Volkes, die nicht nur „Lehrmeister“, sondern „Lebemeister“ waren, erfahren in den geistlichen Dingen und den Menschen liebevoll zuwendet. „Denn je mehr Weisheit ein Mensch hat, zu desto mehr Wirken ist er verpflichtet.“ Nicht jeder der Gottesmänner ist ohne Fehl, aber in der Demut des Erkennens und Bekennens rückt er Gott und Men- schen umso näher. Die Liebe zum Nächsten, der Dienst der Barm- herzigkeit an Armen und Geringsen erscheint auch hier von ent- scheidender Bedeutung. Besonders schön die Legende von Rabbi

Akiba und Rabbi Tarphon, wie jener diesen zur beherden Liebe erweckt, indem er ihn in die Hütten der Armen führt. Wie sie schweigend in der Nacht heimgehen bis zu Rabbi Tarphons Haus. „Du weinte Rabbi Tarphon laut auf, umarmte den Freund und rief: „Du hast einen schlimmen Flecken von meiner Seele gewaschen — wie soll ich dir es danken?“ Und er ging hinein und tat seine Schranke weit auf und vergaß nie mehr die Hütten der Armen.“

A. R.

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 23. Okto- ber 1952 betreffend Feststellung der Verfassungswidrig- keit der Sozialistischen Reichspartei. Herausgegeben von den Mitgliedern des Bundesverfassungsgerichts J. C. B. Mohr 1952, Tübingen. 88 S.

Das Bundesverfassungsgericht hat sich mit der Sozialistischen Reichspartei auseinandergesetzt und den Antisemitismus gebrand- markt. In dem Urteil heißt es u. a.: „Wie aus der personellen und organisatorischen Verwandtschaft der SRP mit der NSDAP, so wird auch im Verhalten der Partei und ihrer Anhänger das Ziel erkenn- bar, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu erschüt- tern...“ (S. 54).

„Besonders schwer wiegt angesichts der Massenausrottung jüdischer Mitmenschen durch die Nationalsozialisten die Wiederbelebung des Antisemitismus durch die SRP.“ „Trotz aller Vorsicht läßt sich aber die antisemitische Tendenz der SRP nicht verbergen. Der Landes- Informationsdienst für Schleswig-Holstein vom 28. Dezember 1951 (Urk. 237) nimmt Stellung gegen den israelischen Delegierten bei der UNO, wirft ihm Gehässigkeit und Flegehaftigkeit vor und spricht von der „seiner Rasse eigentümlichen Schnoddrigkeit“. Die „Deutsche Opposition“ vom 6. Dezember 1951 (Urk. 238) berichtet über „flüchtige Talmudisten“, die sich des Devisenschmuggels schuldig gemacht haben. Die Geschichte wird nicht wegen des Devisen- schmuggels erzählt, sondern nur, weil die Täter Juden sind.“ Ein Rundschreiben des Landesverbandes Schleswig-Holstein (Urk. 246) greift den Bundeskanzler Dr. Adenauer wegen der Entschädigungs- verhandlungen mit dem Staat Israel an und bemerkt, daß uns der Bundeskanzler damit eine weitere Ermächtigung hinsichtlich der Besatzungskosten beschert habe.

Ähnliche gehässige Bemerkungen finden sich an zahlreichen Stellen in den verschiedenen Informationsblättern und in der Presse der SRP...“ (S. 69 f.)

„Jede Gelegenheit zur Diffamierung jüdischer Menschen wird gefil- sensichtlich genutzt. Auch die Verherrlichung der „Landsberger“ er- scheint so in neuem Licht. Sie erklärt sich nicht nur aus dem Wunsch, „Blutzeugen“ aufzuführen, sondern verrät die zusätzliche Tendenz, sie gerade auch als Vollstrecker antisemitischer Gewalt- taten zu rühmen. Hier zeigt sich eine erschreckende Verwilderung der sittlichen Begriffe, indem die Mörder als schuldlos Gemordete, die überlebenden Angehörigen ihrer Opfer als Verbrecher gegen die Menschlichkeit hingestellt werden.

Die Beweisaufnahme führt in ihrem Ergebnis zu folgenden Fest- stellungen:

1. Die SRP als politische Partei mißachtet, wie das Verhalten ihrer Anhänger ausweist, die wesentlichen Menschenrechte, besonders die Würde des Menschen, das Recht der Persönlichkeit auf freie Ent- faltung und den Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz. Vor allem die von ihr betriebene Wiederbelebung des Antisemitismus belegt das nachdrücklich...“ (S. 72.)

„Die SRP ist somit verfassungswidrig im Sinne des Art. 21 Abs. 2 GG. Die gesetzlichen Folgen dieser Feststellung ergeben sich aus § 46 Abs. 3 BVerf.GG. Die Partei war mithin aufzulösen.“ (S. 73.)

G. L.

Bibliographische Notizen

Buhtmann, Rudolf, Das deutsche Volk und Israel. „Merkur“ VI, 1952, S. 1111 ff. Eine Antwort des bekannten protestantischen Theologen auf den oben S. 18 f. auszugsweise wiedergegebenen Aufsatz von Ober- rabbiner Dr. Baack; leider etwas zu „apologetisch“ für unser Emp- finden.

Ben-Chorin, Schalom, Jüdische Selbstbesinnung. In „Judaea“, Sep- tember 1952 (S. 3), S. 143—153. Eine überaus ernste Prüfung der religiösen Tendenzen in der jüdischen Jugend Amerikas und Israels; über das letztere im selben Heft weitere instruktive Beiträge

Farbstein, David, Waren die Pharisäer und die Schriftgelehrten Heuchler? In „Judaea“ Dezember 1952 (S. 4), S. 193—207. Eine apo- logetische Studie zum Pharisäer-Problem, über das sich kürzlich auch P. A. Kropp O.P. in „Die Neue Ordnung“ (S. 129 ff. u. 211 ff.) abwiegend geäußert hat; im allgemeinen erfolgt die „Entgiftung“ des (wahrlich nur scheinbaren!) neutestamentlichen Kollektivurteils über die Pharisäer, aus deren Reihen ja die Elite der Urkirche gutenteils hervorging, wohl am wirksamsten, wenn immer wieder auf „Pharisä- ismus“ als die typische Versuchung des ernsthaft „Frommen“ in jedem Lager hingewiesen und also das „Wehewort“ (Matth. 23) ge- wissermaßen „selbstkritisch“ gewendet wird, das man Jesus nicht abzusprechen suchen sollte (wie F. S. 202 ff.). — Im selben Heft findet sich S. 250—254 ein etwas eingehenderer Bericht über das Sonder- treffen zum „Dienst an Israel“ am 30. August 1952 auf dem Stutt- garter Evangelischen Kirchentag (s. o. S. 30).

Großmann, Kurt R., Das Leben der deutschen jüdischen Flücht- linge in den Vereinigten Staaten. In „Frankfurter Hefte“ S. 1 Januar 1953) S. 60—64.

Harder, Günther, Christen und Juden während der letzten 150 Jahre. In: „Evangelische Theologie“ 1952/53, Heft 4/5 (Juli—August) S. 161—186.

Rengstorff, Karl Heinrich, Die eine Kirche aus Juden und Heiden. In „Viva vox Evangelii“ Festschrift für D. H. Meiser, München 1951. Sonderdruck im Quell-Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stutt- gart. Diese beiden Studien in christlich-jüdischen Fragen führender evangelischer Theologen bieten eine überaus wichtige Unter- richtung und erwünschteste Stellungnahme, vor allem auch zu dem wieder ständig aktueller werdenden Problem des autonomen Zusam- menschlusses von christgläubig gewordenen jüdischen Menschen (be-

sonders in Israel). Ohne auf die Fülle der hier auftauchenden Kon- troversen eingehen zu können, bieten wir je ein Zitat:

Harder erwähnt das (in Franz Rosenzweig Briefe, Ber- lin 1935, S. 641—720, vollinhaltlich gedruckt) für die seitherige christlich-jüdische Auseinandersetzung grundlegende briefliche Re- ligionsgespräch zwischen Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock und bemerkt dazu: „In dieser Auseinandersetzung wird deutlich, daß die Verstockung Israels eine göttlich bestimmte, notwendige Haltung Israels ist, eine ständige Mahnung an die Kirche, ein Ärgernis für sie, das bis zu dem Tag bleiben wird, an dem der letzte Heide eingegangen ist zum Heil. Da rum sollte es nur in Ausnahmefällen Juden taufen geben, aber nicht Juden mission. Hier ist also der individuali- stische Bekehrungsgedanke ganz verlassen und Israel in seinem be- sonderen Auftrag innerhalb des göttlichen Heilsplans gesehen.“ (S. 182, Unterstreichungen von uns.)

Rengstorff stellt fest: „Das sog. Alte Testament ist gemeinsamer Besitz der Kirche und des Judentums. Die Kirche hat über das Alte Testament hinaus das Neue Testament. Dennoch trennen sich Kirche und Judentum nicht, wie man vielfach meint, am Neuen Testament, sondern an dem vom Neuen her verstandenen und aus dem Alten Testament.“ (S. 10) Was offen und heimlichen Gnostizismus nie genug entgegengehalten werden kann!

Thieme, Karl, Heimholung der Harese? (Nicht, wie fälschlich ge- druckt: „oder Häresie?“) Zum Werke von Simone Weil. In „Der christliche Sonntag“ vom 30. 11. 1952 (IV, 48, S. 378) Ein Versuch, anlässlich des Erscheinens einer deutschen Ausgabe von „Schwerkraft und Gnade“ (Kösel-Verlag 1952) im An- schluß an französische Kritiker (bes. Ch. Moeller in den „Cahiers Sioniens“, VI, 2, 1952) vor der oft gewählten christ- lichen Um-Interpretation des (bewußt) gnostizistisch-mystischen und so auch tief antijüdischen Gedankenguts der mit einem Schläge berühmten gewordenen außerordentlichen Ästetiker und Mysti- kerin zu warnen.

Endlich ist auf den höchst instruktiven Beitrag über „Das ara- bische Flüchtlingsproblem in der Hebräer- Korrespondenz“ vom Dezember 1952 (VII, 3, S. 143 ff.) mit Nachdruck hinzuweisen.